

te der Erforschung der Kölner Nuntiatur zu; sie konnte 1990 im Archivum Historiae Pontificiae (Bd. 28, S. 201–283) erscheinen. Leo Just hatte demnach die Idee eines Inventars der Kölner Nuntiaturrequellens bereits in den dreißiger Jahren gehabt und selbst die Kölner Bestände des Staatssekretariates [!] verzeichnet. Nach seinem Tode im Jahr 1964 hat sein Schüler Heribert Raab (gest. 1990) die Inventarisierung des Kölner Nuntiaturarchivs übernommen. Seit 1963 hat er bei verschiedenen Gelegenheiten auf seine umfangreichen Inventarisierungsarbeiten hingewiesen und wiederholt eine baldige Drucklegung des Gesamtinventars angekündigt. Weil Raab seine Versprechungen nie einlöste, saß von 1976–1978 im Auftrag des Deutschen Historischen Instituts (DHI) in Rom der Nordrhein-Westfälische Archivar Hans Hofmann gemeinsam mit seiner Frau an einem Inventar, das bis heute nicht erschienen ist. In den Jahren 1990 und 1991 arbeitete Feldkamp in vatikanischen und stadtrömischen Archiven zur Geschichte der Kölner Nuntiatur. Neben seiner zweibändigen Dissertation, die in dieser Zeitschrift bereits ausgiebig gewürdigt werden konnte (Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 14, 1995, S. 309–311) legte Feldkamp bereits 1995 sein Inventar des Kölner Nuntiaturarchivs vor. Es verdient besondere Hervorhebung, daß er sich dabei weder von den zum Teil noch ungeordneten Archivalien geschweige denn von den ihm hinlänglich bekannten, bis dahin gescheiterten Inventarisierungsprojekten hat entmutigen lassen. Das Inventar verzeichnet präzise den Inhalt der 321 – zwischen 200 bis 700 Blätter umfassenden – Bände, freilich ohne Regesten bieten zu wollen und zu können. Bei jedem Band (zu bestellen: ANC mit Bandnummer) wird der Hauptinhalt stichwortartig genannt, dann der Gesamtumfang angegeben, schließlich die Einzelbezüge der Unterfaszikel verzeichnet (zum Beispiel ANC 91: Bischöfliche Informativprozesse 1725–1742, Umfang 366 Blatt, sieben Einzelprozesse). Obwohl der von Feldkamp und Burkhard Roberg angekündigte Bd. 4 der »Studien zur Kölner Nuntiatur« mit den Instruktionen und Finalrelationen noch aussteht, ist die Kölner Nuntiatur mit den bisher erschienenen drei Bänden bereits jetzt die am besten erschlossene Nuntiatur der frühen Neuzeit. Ihr Archiv ist anders als das der Wiener Nuntiatur mit diesem Inventar, das durch Register gut erschlossen ist, vollständig zugänglich. Sympathisch empfindet es der Rezensent überdies, daß Feldkamp sein Inventar – wohl nicht nur aus landsmannschaftlicher Osnabrücker Verbundenheit – dem langjährigen Präfekten des Vatikanischen Archivs, Hermann Hoberg, gewidmet hat. Dieser hat, gleichsam als lebendes Inventar, manchen – deutschen – Neuling mit Sachverstand und Geduld in die Geheimnisse des Archivio Segreto Vaticano eingeführt. Wer immer mit Feldkamps Verzeichnis arbeitet, wird dies so »in memoriam Hermann Hoberg« tun.

Hubert Wolf

Frankreich im europäischen Staatensystem der frühen Neuzeit, hg. v. RAINER BABEL (Beihefte der Francia, Bd. 35). Sigmaringen: Jan Thorbecke 1995. 239 S. Geb. DM 96,-.

Es darf wieder über Außenpolitik und zwischenstaatliche Beziehungen geforscht werden – auch in der Frühen Neuzeit. Eine lange Durststrecke dieses Zweiges der historischen Wissenschaften scheint vorbei, allerdings treten zu den klassischen personalistischen und ereignisgeschichtlichen Ansätzen neue Fragestellungen struktur-, sozial- oder mentalitätsgeschichtlicher Art. Diesen Forschungstrend griff das Deutsche Historische Institut Paris mit einer Vortragsreihe über die französische Außenpolitik im europäischen Kontext auf, deren Referate im hier anzuzeigenden Band dokumentiert werden.

Die angesprochenen Themenkreise seien kurz genannt. Das Verhältnis Frankreich – Reich zwischen 1648 und 1715 behandelt *Hans Schmidt*. Er kann überzeugend nachweisen, daß das Gesetz des Handelns eindeutig bei Frankreich lag, während Deutschland allenfalls reagieren konnte. Zentralisierung, stehendes Heer und ausgebildeter diplomatischer Apparat waren dem sich in Auflösung befindlichen Hl. Römischen Reich mit seinen nach Souveränität strebenden einzelnen Reichsständen überlegen. Die instabile Verfassung des Reichs stellte für Frankreich und Ludwig XIV. geradezu eine Aufforderung dar, sich hier zu engagieren und französische Brückenköpfe zu bilden. Die Beziehungen Frankreichs zu Dänemark am Ende des 17. Jahrhunderts stellt *Kirsten Hauer* dar. Durch die Personalunion mit Holstein-Gottorf und die daraus resultierende Reichsstandschaft bot Dänemark ebenfalls einen Anknüpfungspunkt für französische Reichspolitik, die aber letztlich nicht zum Erfolg führte. Ähnlichen Zwecken dienten auch die engen Beziehungen Frankreichs zum osmanischen Reich. *Jean Bérenger* kann die Gratwanderung der französischen Außenpolitik in die-

sem Bereich zeigen. Zwar wollte man den alten Widersacher Habsburg durch einen mächtigen Gegner im Rücken von einer offensiven Westpolitik abhalten, eine türkisch-muslimische Großoffensive in Europa, die nach dem Fall Wiens 1683 zu befürchten gewesen wäre, konnte jedoch auch nicht im politischen Interesse des allerchristlichsten Königs liegen. *Robert Oresko* wendet sich der Heiratspolitik des Hauses Mazarin zu, um in einer Fallstudie die Verbindung von Außenpolitik und »dynastischen« Interessen deutlich zu machen. Weitere Beiträge beschäftigen sich mit dem Deutschlandbild Théodore Godefroys, eines Mitglieds der französischen Verhandlungsdelegation auf dem Westfälischen Friedenskongreß (*Klaus Malettke*), mit Strukturen und Veränderungen der internationalen Beziehungen im Zeitalter Ludwigs XIV. (*Heinz Duchhardt*), mit der Geschichte als Argument in der habsburgisch-französischen Diplomatie – vor allem im Hinblick auf die »Diplomatische Revolution« von 1756 – (*Johannes Burkhardt*) sowie – am Beispiel des Kongresses von Utrecht (1713) – mit neuen Methoden und Perspektiven für die Erforschung frühneuzeitlicher Außenpolitik (*Lucien Bély*).

Der Beitrag von *Anna Sinkoli* über die Osnabrücker Fürstbischofswahl des Jahres 1698 dürfte im kirchenhistorischen Kontext von besonderem Interesse sein. Infolge der »successio alternativa«, wonach sich in Osnabrück katholische und evangelische Fürstbischöfe abzuwechseln hatten, waren nach dem Tod Herzog Ernst August I. von Braunschweig-Lüneburg 1698 die Katholiken wieder an der Reihe. Das Domkapitel spaltete sich in drei Parteien, die jeweils einen Kandidaten ex gremio (Metternich, Landsberg, Plettenberg) durchzubringen suchten. Kaiser Leopold I. setzte dagegen auf seinen Neffen Karl Josef von Lothringen; mit ihm sollte neben Pfalz-Neuburg eine zweite »habsburgische Sekundogenitur« (in Ermangelung eigener Kandidaten) in der *Germania Sacra* installiert werden. Der Lothringer konnte schließlich nur reüssieren, weil die Domkapitelsfaktionen sich gegenseitig blockierten und Kurpfalz seinen ganzen Einfluß aufbot. Durch eine minutiöse Auswertung der einschlägigen Bestände der »Correspondance politique« in den Archives du Ministère des Affaires Etrangères Paris kann die Verfasserin zeigen, daß Frankreich sich – trotz einer grundsätzlich neutralen Option für den Münsteraner Bischof Plettenberg – im Osnabrücker Wahlgeschäft grundsätzlich neutral verhielt, um den Reichsständen seine »Überparteilichkeit« zu signalisieren und sich als Schutzmacht gegen Zentralisierungsabsichten des Wiener Hofes zu präsentieren. (Nebenbei bemerkt: Ferdinand von Plettenberg war in Paderborn nicht »Großdekan« [S. 51], sondern Domdekan; die Autorin übersetzt hier das in den französischen Akten stehende »grand doyen« zu wörtlich.) Dieser interessante Aufsatz macht auf ein Forschungsdesiderat aufmerksam: Kaum eine Studie zur Geschichte der Reichskirche in der Frühen Neuzeit berücksichtigt bislang das Pariser Material. Die Fallstudie Osnabrück macht auf eine Gesamtdarstellung gespannt, der man vielleicht den Arbeitstitel »Die Reichskirchenpolitik Frankreichs zwischen Westfälischem Frieden und Säkularisation« geben könnte und die das Kalkül und den faktischen Einfluß des Pariser Hofes auf die Bischofswahlen der *Germania Sacra* zeigen müßte. Stichproben des Rezensenten ergaben, daß am »Quai d'Orsay« reichskirchenpolitische Schätze schlummern. Vielleicht könnte das DHI Paris sich die Hebung derselben zum Anliegen machen. Die Ergebnisse würden die »Beihefte der *Francia*« genau so zieren wie der vorliegende Band.

Hubert Wolf

ERIKA HEITMEYER: Der »Kleine Catechismus« des Johann von Detten. Reprint des Drucks von 1597 und Kommentar. Paderborn: Bonifatius 1994. VI, 140 S., 7 Abb. Kart. DM 29,80.

Dieser 59 Seiten zählende »Kleine Catechismus« wurde von dem Münsteraner Domkanoniker Johann von Detten (um 1556–1617) in niederdeutscher Volkssprache verfaßt und als »Catholischer Catechismus vor de Eynfoldigen in frag und antwort gestelt« in 87 Fragen und Antworten gegliedert. Sein Erstdruck erfolgte 1597 bei Matthäus Brückner in Paderborn, wo er jetzt – ca. 400 Jahre später – originalgetreu als vollständiger Reprint wieder erschien. Der in die katechetische Geschichte Westfalens einzureihende Catechismus hat in wissenschaftlichen Publikationen bisher kaum Beachtung gefunden (zuletzt R. Padberg, in: *Theologie und Glaube* 47, 1957, S. 425–436).

In Dettens *Catechismus-Reprint* folgen nach einer Einleitung mit dem jeweiligen Kopfstegtitel auf den Doppelseiten »Catholischer Catechismus / Vor die Eyntfoldigen [sic]« (Fragen 1–13) die fünf katechetischen Hauptstücke: »Van dem Gelouen« (Fragen 14–19) mit Symbolum, »Van der Hoppnung« (Fragen 20–31) mit Vaterunser und Ave Maria, »Van der Leeffte« (Fragen 32–41) mit